

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 7 (1900)

Heft: 16

Artikel: Welches sind die Ursachen der Dürftigkeit, der Gedankenarmut und der Formfehler der schriftlichen Arbeiten der Zöglinge unserer Volksschule, und durch welche Mittel können diese Mängel beseitigt werden?
[Schluss]

Autor: F.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 15. August 1900.

№ 16.

7. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminar Direktoren F. X. Rung, Hiltkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Penz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; und St. Frei, zum Storch, in Einfiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor zu richten.

Abonnement:

erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle, & Rickenbach, Verlagshandlung, Einfiedeln. — Inserate werden die halbpaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Welches sind die Ursachen der Dürftigkeit, der Gedankenarmut und der Formfehler der schriftlichen Arbeiten der Böglinge unserer Volksschule, und durch welche Mittel können diese Mängel beseitigt werden?

(Von F. M. in B., Kt. Luzern).

(Schluß.)

C. Von der Gewandtheit im Ausdruck.

1. Nur bei guten Mustern reift die Frucht der Sprachgewandtheit; aller Unterricht sei auch Sprachunterricht.

Auch im Unterrichte ist man, wie auf andern Gebieten, so gerne geneigt, nach einem Sündenbock zu suchen, wenn die erwarteten Früchte nicht eintreten: es entspricht das ganz der menschlichen Eitelkeit. Was den Franzosen nach Verlust des Krieges der General Bazaine, das sind manchem Lehrer unsere Schulbücher, doch mit Unrecht. Fangen wir unten an, so verdienen dieselben die Note „sehr gut,“ und fangen wir oben an, so schreibt man einfach ein „gut.“ Der Stoff ist überall gut ausgewählt, methodisch geordnet, reichlich vorhanden, und wenn im Aufsatze nicht Befriedigendes geleistet wird, so tragen ganz sicher nicht unsere Schulbücher die Schuld daran; der Sündenbock liegt anderswo.

Die Bibel, sagt man, sei das Buch der Bücher, und die Sprache des Lehrers ist die Seele aller Sprachbücher. Ist er ein Meister in der Sprache; beherrscht er dies Fach in allen seinen Zweigen; findet er den richtigen der Fassungskraft des Kindes entsprechenden Ton: so wird auch, bei ganz mittelmäßigen Lehrbüchern, im Aufsatz Befriedigendes geleistet. Etwas unbescheiden wäre es, sich hier eingehend mit sprachlichen Schnitzern und „Styl-Blüten“ zu beschäftigen, daselbe überlasse ich denen, die sich dazu berufen fühlen, dagegen sei erwähnt, daß man, namentlich in Briefen und Geschäftsaufsätzen, noch recht viele althergebrachte, nichts-sagende Redensarten und Wendungen hat, mit denen man möglichst bald aufräumen sollte. So trifft man z. B. auf der Unterstufe in Briefen noch: „Ich greife zur Feder“ — oder „Ich schreibe Dir ein Brieflein“ 2c. Wenn nun aber der Postbote dem Adressaten den Brief übergibt, so merkt ja letzterer bald, daß er nicht vom Schuhmacher ein Paar Schuhe erhalten, und beim Durchlesen kommt er auch zur Einsicht, daß derselbe nicht etwa mit einem Streichholz geschrieben wurde. — In Käufen, Verschreibungen 2c. macht sich oft folgende Einleitung breit: „Kund und zu wissen sei, daß N. N. verkauft und zu kaufen gegeben hat u. s. w. Warum nicht gleich mit dem Hauptsatz: „N. N. verkauft dem N. N. u. s. w. beginnen? und für „Kund und zu wissen“ ist jeder schrift. Vertrag, ausgenommen derjenigen, welche ins Ramin geschrieben werden.

Man schreibt und redet gar viel von einem deutschen Styl, der nicht so viele sprachliche Irrgänge kennt und direkt dem Ziele zu-steuert; daher die Worte Herders: „Lernet deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seid Deutsche!“

Besonderes Gewicht lege der Lehrer auf ein gutes Vorerzählen! Hierbei unterlasse er nicht, besondere kleine Umstände, welche die Einbildung erwecken, genau zu bestimmen, und führe, wenn immer möglich, die Personen redend ein. „Die Erzählung, sagt Salzmann, hat für alle Kinder Reiz, und sobald eine Person, die gut erzählen kann, ihren Mund öffnet, so sammeln sich die Kinder um sie, wie die Küchlein, wenn die Mutter lockt.“

Gar häufig hört man den Klageruf, die schriftlichen Arbeiten von unsern Schülern gleichen zu sehr einander und enthalten eigentlich nichts anderes als die Worte des Lehrers. Ich möchte nun fragen, ist das methodisch verwerflich, wenn sich der Schüler mit den Worten des Lehrers ausdrückt? Antwort: Nein! Prüfen wir ein Kind in einem andern Gebiet z. B. eine Religions-Wahrheit, so wird es uns entweder mit den Worten des Katechismus oder mit den Worten seines Religions-Lehrers antworten, und das wird jedermann ganz natürlich finden. Das

Gleiche ist nun auch im Sprachunterricht der Fall; es ist zu wünschen, daß sich der Schüler recht viele Ausdrücke und Wendungen des Lehrers angeeignet hat, dann wird er auch nötigenfalls das Passende finden, wie der Schuster, der recht viele Leisten besitzt, selten in Verlegenheit kommt.

Alle Unterricht sei auch Sprachunterricht. Der allgemeine Ruf nach Zentralisation scheint in diesem Punkt sehr gerechtfertigt zu sein. Jeder Unterrichtsgegenstand kann Sprachunterricht sein, ohne selbst beeinträchtigt zu werden. Wo man nur in den Sprachstunden auf eine gute Ausdruckweise hält und sich in den übrigen Fächern mit jeder Antwort begnügt, da wird man es im Aufsatz auf keinen grünen Zweig bringen. Der Schüler weiß nur das recht, worüber er sich ausdrücken kann, und mancher lernt nur dann etwas recht, wenn er weiß, daß er sich wieder darüber aussprechen muß. Wenn wir von den Schülern überall Deutlichkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit des Ausdrucks verlangen, so gewinnt dabei immer das betreffende Lehrobject; zugleich werden aber daraus für den Sprachunterricht und namentlich für den mündlichen und schriftlichen Ausdruck die schönsten Früchte erblühen.

2. Alle Aufsatzarten sollen harmonisch gepflegt werden; die Lektüre ist besonders geeignet, sprachgewandte Schüler heranzubilden.

Unser Lehrplan bestimmt ganz genau die einzelnen Aufsatzarten, die auf jeder Stufe behandelt werden sollen, und da muß unbedingt diesen Bestimmungen nachgelebt werden. Vor Beginn eines Kurses sind die Themathe festzustellen und sollen nicht, wie sie der Zufall bringt, gewählt werden. Wer jede Dorfbegebenheit oder jede Hiobspost aus irgend einem Rätzblättlein als Aufsatzthema verwertet, der ist ein höchst unpraktischer Praktiker. Jeder Aufsatzart liegt eine ganz bestimmte sprachliche Schulung zugrunde und soll daher, bis zu einer gewissen Sicherheit, geübt werden. Wer alles unter einander wirft, wie Mäusedreck und Coriander, um in der drolligen Sprache des alten Papa Hebel zu reden, der wird keine guten Früchte zeitigen. Etwas Ähnliches haben wir im Rechnungsunterricht; wer die einzelnen Operationen nicht auseinander hält und bis zur Sicherheit einübt, der wird höchstens „Schwachmatiker“ heranbilden. Man wirft unserer Schule vielfach vor, sie sei zu praktisch, und dieser Vorwurf hat jedenfalls beim Kapitel: „Briefe und Geschäftsaufsätze“ etwelche Berechtigung. Wer in der Schule gelernt hat, seine Gedanken sprachrichtig auszudrücken, der wird sich auch im spätern Leben zu helfen wissen. Wenn man vielerorts bei Prüfungen die Haufen von gebundenen und ungebundenen Heften bewundert, so wäre es nicht uninte-

ressant, deren weiteres Schicksal zu verfolgen; jedenfalls stehen hiezu verwendete Zeit und Kosten in keinem Verhältnis zu dem wirklichen Nutzen.

Die Erzählung ist besonders geeignet, die Schüler zum eigenen Produzieren zu bringen und macht sie vertraut auf den temporalen und adverbialen Verhältnissen in der Satzkonstruktion. In der Beschreibung lernt der Schüler sein eigenes Wissen, seine eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen ordnen, übersehen und in Verbindung setzen, kurz, sie führt zum eigenen Disponieren. Abhandlungen und Gespräche treten erst auf der Oberstufe auf; beim Brief ist Kenntnis der Deklination der persönlichen Fürwortes unerlässlich.

Die Lektüre bezeichnet J. Paul neben der Übung im schriftlichen Gedankenausdrucke als ein Hauptmittel zur Erlangung einer guten Schreibart. Wir wissen auch, daß Kinder, die etwas lesen, im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke viel voraus haben. Die Schüler in den obern Klassen sollten daher zum verständigen Lesen angeleitet werden. Das Bestreben der Gegenwart, in allen Gemeinden Jugendbibliotheken zu errichten, unterstützt und erleichtert diese Forderung.

3. Der Wortschatz unseres Dialektes deckt sich zum größten Teil mit demjenigen der Schriftsprache; um daher im Schriftdeutschen eine gewisse Fertigkeit zu erlangen, muß auch der Dialekt gehörige Berücksichtigung finden.

Die Volksmundart ist die eigentliche Muttersprache des Volkes. Ehe das Kind die Schwelle der Schulstube überschreitet, ist ihm die Mundart geläufig, während den Schuljahren bewegt es sich längere Zeit im Kreise der Familie als in der Schule, und sind die Schuljahre glücklich vorüber, so ist die heimatliche Mundart wieder seine Umgangssprache. Schon oft wurde die Behauptung aufgestellt, das Kind habe bei Erlernung der Büchersprache eigentlich eine fremde Sprache zu erlernen, und zur Illustration dieser Behauptung diene folgender Vorfall: zwei gemüthliche Oberländer, von denen jeder den ehrlichen Vornamen Jean trug, wanderten aus nach Ostindien. Als das Schiff den Kanal von Suez passierte und die Reisenden den frühen Sonnenaufgang bewunderten, rief begeistert einer der Oberländer dem andern zu: „Jean, d'Sonnä schint scho!“ „Schint d'Sonnä scho Jean?“ erwiderte der Angeredete, worauf ein Mitreisender Berliner sich zu der Bemerkung verstieg: „Sprechen denn diese Schweizer chinesisch, was?“

Unser heimatliche Dialekt hat in der Regel keine große lokale Ausdehnung; er ändert seinen Charakter, wie die heimatlichen Berge und Täler, bald nähert er sich mehr der Schriftsprache, bald weicht er mehr

davon ab. Überhaupt scheint letzterer Umstand für Schulzwecke nicht von Bedeutung zu sein. Die Mundart im Entlebuch liegt z. B. der Schriftsprache näher, als diejenige im „Gäu“, und trotzdem hat noch kein Inspektor behauptet, daß dort Besseres im Auffaß geleistet wird als hier. Die lokale Mundart ist nicht ohne Einfluß auf die Schriftsprache, und letztere nimmt, namentlich in der Betonung, immer etwas von der Mundart in sich auf. Es fehlt zwar nicht an den sog. Spracheinigern, die mit eiserner Zähigkeit die mundartliche Klangfärbung ausmerzen wollen, dabei aber vergessen, daß ihre neue Büchersprache in Wirklichkeit nirgends gesprochen wird. Überhaupt ist ein solches „Sprachreinigen“ zwecklos und nutzlos; wenn z. B. die Enkel Winkelrieds statt Glaube „Gloibe“ und statt Lauf „Loif“ sprechen, so werden sie doch diese Wörter nie mit „oi“, sondern mit „au“ schreiben. In der Mundart hat das Kind immer die richtige Betonung; das Umbilden von Schriftsprache in Mundart und umgekehrt ist eine besonders gute Übung, und wo läßt sich z. B. das Steigen der Stimme in einer Frage besser veranschaulichen, als in der Mundart?

Wann die Schriftsprache in der Schule aufzutreten hat, das bestimmt ganz genau unser Lehrplan; weises Maß halten und die goldene Mittelstraße gehen, ist auch hier zu empfehlen. Wenn auch noch auf der Oberstufe, was etwa die innere Schulordnung betrifft, die Mundart gebraucht wird, so ist das entschuldbar, und ein allzustrenges Festklammern an der Büchersprache zeitigt manchmal wunderliche Früchte. In der Schule von Krähwinkel nahm ein Knabe beim Lesen eine unschöne, gebeugte Haltung an, worauf ihm der gestrenge Lehrer zurief: „Halte dich senkrecht, Leonz!“ Der Angeredete nahm eine noch möglichst schiefere Haltung an. Der gerade anwesende Herr Inspektor erkannte sofort den Mißgriff und rief dem Knaben vertraulich zu: „Stand grad uf, Lonzi!“ und derselbe warf sich sofort in die richtige Position.

4. Die Böglinge unserer Volksschule sollen dahin gebracht werden, nicht über die Sprache, sondern in der Sprache zum Bewußtsein zu gelangen.

Wohl kann die Sprache durch Übung erlernt werden; allein dieser Weg ist unsicher, weit und beschwerlich. Wo sich Belehrung mit dert Übung verbindet, da gibt es einen guten Klang. Die Grammatik erfordert vom Lehrer gründliche Kenntnisse und sorgfältige Vorbereitung, und wenn man an einer höheren Bildungsanstalt in der Grammatik ein Handbuch gebraucht, das seine praktischen Beispiele alle aus Klassikern schöpft, so mag das gut sein für angehende Dichter; in einer Anstalt dagegen, wo man Lehrer für's praktische Leben heranbildet, würde sich

ganz sicher ein Handbuch, wie die Sprachdenklehre von Wurst, besser eignen, und Leute, nach dieser Methode geschult, würden sich im spätern Leben besser auskennen im „Wurstkeßel“ der Grammatik.

Das Ziel des grammatischen Unterrichts in der Volksschule ist: Die Schüler müssen durch den Unterricht in der Grammatik befähigt werden für sie bestimmte sprachliche Darstellungen, seien es mündliche oder schriftliche, nach ihrem Inhalte zu erfassen und ihre eigenen Gedanken in richtiger, klarer und geläufiger Darstellung mündlich oder schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Ein systematischer Unterricht in der Grammatik für die Volksschule wird von vielen Schulmännern nicht für notwendig gehalten; andere halten denselben sogar für schädlich, weil dadurch die Zeit, die viel besser angewendet werden könnte, auf unnütze Weise vergeudet wird. Der Elementarlehrer, der sich mit seinen A-B-C-Schülern am ersten Tage ihres Schulbesuches unterhält, treibt deutsche Grammatik. Der Lehrer, der sich von seinen Schülern eine biblische Geschichte wiedererzählen läßt; der Lehrer, der in der Geschichts- oder Geographie-Stunde seine Frage einmal so stellt, daß der Schüler einen einfachen, ein anderes mal so, daß der Schüler einen zusammengezogenen Satz antworten muß; der Lehrer, der bei Gelegenheit der Heimatskunde in der Unterklasse eine Frage stellt, auf welche die Antwort lautet: „der Fieß wird auf die Straße geschüttet“ und eine andere, auf welche die Antwort lautet: „das Haus steht an der Straße;“ der Lehrer, der in der Rechenstunde den Ausdruck: „der vierte Teil von einem Franken“ verändern läßt in „der vierte Teil eines Franken:“ alle diese Lehrer haben deutsche Grammatik getrieben. Von Nutzen wird es sein, wenn dann auf der obersten Stufe der Primarschule eine Zusammenfassung alles während der Schulzeit aus der Grammatik Gelernten stattfindet; das mag man dann System nennen. Diesterweg sagte unter anderm über diesen Punkt: „Eines systematischen Sprachunterrichtes kann der Elementarschüler füglich entbehren. Man sehe sich auch nur in den Elementarschulen nach den Früchten eines solchen, um und man wird davon zurück kommen.“

D. Von den Formfehlern.

Die Formfehler teilen sich in zwei Familien, nämlich in Fehler des Satzbaues und in Fehler der Orthographie und Interpunction. Das erstere Gebiet wurde bereits im Vorhergehenden besprochen, und das letztere wurde durch Lösung der zweiten erziehungsrätl. Aufgabe von 1897/98. „Welches sind die wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der

Orthographiefehler“ so gründlich besprochen, daß hier ein „Kurzfassen“, angezeigt erscheint.

Durchaus kann man nicht in den oft gehörten Ausruf einstimmen, daß die Orthographie das größte Kreuz des Lehrers sei. Wohl wird es immer einzelne Schüler geben, die nie orthographisch schreiben lernen — mit denen ist nichts anzufangen. Wo aber diese Klage auf die ganze Klasse ausgedehnt werden soll, da muß der Lehrer dafür verantwortlich gemacht werden. Die Haupt- und Cardinalregel für allen orthographischen Unterricht ist:

Strenge Disziplin!

Wo freilich in einer Schule diese fehlt, da wird es auch um die Orthographie schlecht bestellt sein. Wo die Schüler aber zu aufmerksamem Sehen gewöhnt werden; wo in der Stube liegende Papierschmizel und schief hängende Rouleaux das Auge der Schüler verletzen — man halte diese Dinge ja nicht für unbedeutend und ihre Zusammenstellung mit der Orthographie ja nicht für absurd —; wo der Schüler auch beim Lesen ein Wort genau ansieht, und z. B. gehen, nicht gën liest, sondern auch die Endsilbe deutlich hören läßt: wo der Lehrer strenge Kontrolle über die gelieferten Arbeiten übt: da wird es um die Orthographie nie so schlecht stehen, als man gewöhnlich klagen hört. Freilich gehört dazu, daß mit dieser strengen Disziplin schon am ersten Schultage begonnen wird.

Am Schlusse meiner Arbeit angelangt, sei hier noch erwähnt, daß der stilistische Unterricht ein schwieriges Arbeitsfeld ist und vom Lehrer eine bewährte Methode und gründliche Kenntniß der deutschen Sprache verlangt. Letztere erwirbt er sich durch Studium von gediegenen Sprachwerken, wie Becker, Wurst, Kellner zc.; auch etwelche Kenntnisse im Mittelhochdeutschen seien nicht ausgeschlossen. Wer nicht mehr kann und weiß, als er lehren soll, wird in der Schulpraxis stets ein Stümper bleiben. Gründliches Studium der deutschen Sprache, gewissenhafte Vorbereitung auf den Unterricht, Festhalten an einer bewährten Methode werden mit Hilfe Gottes zum Ziele führen.

Das walte Gott!

Aus Oesterreich.

Von fachkundiger Seite wird nachgewiesen, daß im Volksschulwesen in Böhmen die Deutschen gegenüber den Tschechen im Vorteile sind, indem auf eine deutsche Schule durchschnittlich 56, auf eine böhmische aber 63 Schüler kommen; ferner seien die Deutschen wohlhabender als die Tschechen, darum weniger armengemüthig. Während die Deutschen meistens Handel und Industrie pflegen und ihre Arbeiter mit 1 Gulden täglich sich nicht begnügen, leben die Tschechen vom Ackerbau, und die armen Arbeiter verdienen täglich bei vieler Arbeit 35, 30, ja sogar nur 25 Kreuzer.